

dtv

Lizzie Doron
Sweet Occupation

Ein ergreifendes Plädoyer für eine Politik
der Umkehr im Nahen Osten



dtv
DIGITAL

Ich versuche ruhig zu atmen, aber ich muss zugeben, dass mir seit unserem Treffen an der Tankstelle sein Vorschlag nicht mehr aus dem Kopf geht. Ich suche nach Sulimans Handynummer, werde aber von einer Sirene unterbrochen. Ich renne in unseren Schutzraum.

Nachdem die Rakete gefallen ist, verlasse ich entsprechend den Anweisungen der Etappenkommandantur den Schutzraum wieder. In meiner Handtasche finde ich die Rechnung, auf der Mohammed Sulimans Handynummer notiert hat.

*

»Suliman?«

»Ja, wer möchte das wissen?«

»Mohammed hat mir Ihre Telefonnummer gegeben.«

»Welcher Mohammed?«

»Von den Friedenskämpfern.«

»Aha«, sagt er.

Ich warte sein Aha kaum ab, ich brenne darauf, ihm zu sagen, dass ich eine Schriftstellerin aus Tel Aviv sei und Mohammed vorgeschlagen habe, wir sollten uns treffen.

»Mich zu treffen lohnt sich wirklich nicht«, unterbricht er mich.

»Gehören Sie nicht zu den Friedenskämpfern?«, frage ich verwirrt.

»Ich gehöre zu denen, die darum kämpfen, euch zu besiegen«, antwortet er.

Vor lauter Bestürzung entschuldige ich mich für die Störung und beende das Gespräch.

Hurensöhne sind sie, dieser Mohammed und seine Freunde.

»Zu wem hast du mich geschickt?«, schreibe ich Mohammed, begleitet von einem wütenden Emoji.

»Himmel, ich habe dir die Nummer des falschen Suliman gegeben«, entschuldigt er sich, »wir sollten nicht aufgeben.« Er schickt mir die richtige Nummer und fügt ein trauriges Emoji dazu.

Ersticke, wünsche ich ihm inbrünstig.

Verzweiflung.

August 2014

Der Krieg in Gaza geht weiter.
Verzweiflung.

26. August 2014

Eine Feuerpause wurde unterschrieben

Du musst die Eingebung nutzen.

Du wirst es dir nie verzeihen, wenn du es verpasst.

Gib nicht auf.

Ich rufe Mohammed an.

Ich höre ihm an, dass er sich freut. »Wir geben also nicht auf.«

September 2014

Jerusalem

Ein Café im Park, am Rand der Stadt, neben einem künstlich angelegten Teich. Die Sonne ist nach den brennenden Tagen im Juli und August schon müde geworden, ein paar Wolken segeln über den Himmel und eine leichte Brise vertreibt den Geruch der glühend heißen Tage.

Ich komme zu früh. Ich setze mich an den Rand der Cafétterasse mit Blick in den Park und beobachte den Weg. Araber kommen immer zu spät. Es heißt, wenn man sich mit ihnen verabredet, sagen sie: »Warte fünf Minuten, ich komme in zwanzig.«

Ich überlasse mich dem Wind, der mir den Schweiß auf der Stirn trocknet.

Nach etwa zehn Minuten taucht Mohammed auf.

»Ich bin hochofregut, dass du einem Treffen zugestimmt hast«, sagt er feierlich.

Ich und ein Mörder, zusammen in einem Café? Es sind immer dieselben Gedanken. Wen hat er umgebracht? Auch Kinder und Frauen? Ich grübele, und zweifellos bemerkt er die Veränderung auf meinem Gesicht.

Der Kellner kommt, aber wir bestellen noch nichts. »Wir erwarten noch jemanden«, erklärt Mohammed.

Sein Handy klingelt. Ich hoffe, er antwortet, damit mir etwas Zeit bleibt, mich zu sammeln. Doch er drückt das Gespräch weg und legt das Handy auf den Tisch.

»Wer ist das?« Ich wundere mich selbst über meine Frage, als ich das Bild auf dem Display sehe.

»Meine Tochter«, sagt er mit einem breiten Lächeln.

Ich betrachte ihre dunklen Augen, die vollen schwarzen Haare.

Kinder sind gut, man lächelt eher, wenn man über Kinder spricht.

»Wie alt ist sie?«

»Fünf.«

»Wie viele Kinder hast du?«

»Drei Töchter. Die älteste ist sechsundzwanzig, die mittlere zweiundzwanzig, und das ist die kleinste, Papas Liebling.«

»Wie alt bist du?«, will ich wissen.

»Vierundvierzig«, antwortet er.

»Und du hast eine Tochter von sechsundzwanzig, eine von zweiundzwanzig und eine von fünf?«, frage ich. »Wie viele Frauen?«

»Eine Frau.«

»Wie geht das?«

»Ist das ein Verhör«, fragt er, aber er lächelt dabei.

»Nun, eine sechsundzwanzigjährige Tochter? Hast du schon gleich nach der Geburt geheiratet?«

»Ich war siebzehn, als wir erfuhren, dass meine Mutter Krebs hatte.«

»Das tut mir leid«, sage ich.

»Was tut dir leid? Hör doch erst einmal zu. Ihr habt keine Geduld zum Zuhören, ihr kommt sofort zu Einsichten, und dann tut euch etwas leid, was euch nicht leidzutun braucht.«

»Dann tut es mir eben nicht leid.«

Wieder ein Lächeln. Ein nachsichtiges. »Aufgrund der Situation meiner Mutter erklärte mir mein Vater, dass ich mir eine Frau suchen müsse. Wir sind fünf Söhne, ich bin der älteste, »und ohne Frau bricht das Haus zusammen«, sagte er.

Araber.

»Nach zwei Wochen traf ich an der Universität ein junges Mädchen aus Galiläa, und einen Monat später waren wir schon verheiratet. Und jetzt«, sagt er ernst, »jetzt kannst du sagen: ›Es tut mir leid.««

Aber dafür lässt er mir keine Zeit.

»Nach einem Jahr, als meine Frau im Kreißsaal war, lag meine Mutter auf dem Operationstisch, und der Arzt teilte uns mit, sie habe kaum Chancen zu überleben. Die Tochter, die uns geboren wurde, nannten wir Madjda, nach meiner Mutter, aber ein paar Tage später stellte sich heraus, dass der Tumor diesmal gutartig war. Wir waren überglücklich, und so kam es, dass ich erst achtzehn war und mit Sofie und Madjda, meiner Tochter, und Madjda, meiner Mutter, und mit meinen Brüdern zusammengedrängt in einem kleinen, engen Haus lebte, schon deshalb leide ich an Klaustrophobie.«

Seine Offenheit verblüfft mich.

»Ein Palästinenser mit Klaustrophobie, das passt nicht gerade gut zusammen«, sage ich.

Er übergeht meine Bemerkung. »Soll ich weitererzählen?«, fragt er zögernd.

»Natürlich«, sage ich. Was mich betrifft, ich finde Reden immer leichter zu ertragen als Schweigen.

»In jenem Jahr schrieb ich mich zur Vorbereitung eines Jurastudiums an der Universität ein. Sofie und Madjda blieben zu Hause, und ich verbrachte meine Zeit in der Bibliothek. Und dort, sozusagen schlagartig, verliebte ich mich in die Bibliothekarin. Glaub mir, ich wusste nicht, was ich tun sollte. Was sollte ich zu meinem Vater sagen, was zu meiner Frau? Bei uns steht die Familie über allem. Bis ich eines Tages zu Hause ein paar Sachen packte und zu Ilana